LAND- UND STRAND-BILDER

von

DANZIG

UND UMGEGEND

nach photographischen Aufnahmen

von

Hof-Photograph Wilhelm Dreesen in Flensburg.

Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.

---

25 BLATT.



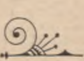
DANZIG

VERLAG VON ADOLPH SCHEINERT.

1893

2te Aufl. 1894; 3te Aufl. 1897

Land- und Strandbilder von Danzig und Umgegend.



Ante alias felix quas Prussia continet urbes
Exsuperans Gedanum nobile nomen habet.

Diese stolzen Worte, die in leuchtenden Buchstaben dem Besucher des Danziger Rathauses beim Verlassen des Gebäudes entgegenstrahlen und von dem hohen Selbstbewusstsein früherer Generationen hingeschrieben worden sind, gelten auch heute noch von unserer guten, alten Stadt. Mögen viele andere Städte unseres Vaterlandes Danzig an Grösse und Ausdehnung, an commerzieller und industrieller Bedeutung, an Glanz und Prachtentfaltung und modernem Luxus übertreffen, an Alter, historischer Vergangenheit, architektonischer Schönheit und herrlicher Umgebung kann es sich zuversichtlich mit jeder messen.

In altersgrauer Vorzeit, von der Sage lieblichen Gebilden umflossen, ist Danzigs Ursprung zu suchen. Wann es gegründet, wer möchte es mit Bestimmtheit sagen? Allmählich nur lüftet sich der dunkle Schleier, der über die frühsten Jahre der Stadt ausgebreitet liegt, aber wenn wir den ersten Blick in historischem Sinne auf sie werfen dürfen, steht sie auch schon fest gegründet da als Mittelpunkt des Herzogtums Pommerellen, Gdanzk geheissen, gerüstet zum Kampfe gegen die sie umdrängenden Polen, gegen die Markgrafen von Brandenburg und gegen die in rastloser Thätigkeit und beharrlicher Energie vorgehenden Ordensritter, deren erstem Hochmeister in Preussen, Siegfried von Feuchtwangen, sie erlag. (1310). Wohl geborgen unter dem Schild der mächtig waltenden Kreuzherren blüht und gedeiht Danzig ersichtlich, als Mitglied der Hansa wird es bald die bedeutendste, reichste und mächtigste Quartierstadt in Westpreussen, das kräftigste Bollwerk deutscher Cultur im Osten; Handel und Gewerbe nehmen einen gewaltigen Aufschwung, Danziger Möbeltischlerei, Bernsteindrechslerei und Metallarbeiten sind berühmt. Ein mächtiges Rathaus wird gegründet, Kirchen erheben ihre Türme gen Himmel, alles deutet auf ein kräftig arbeitendes Burgertum hin. In sich erstarkt und gefestigt, gerät dieses bald mit dem Orden, der schon seinem Verfall sich zuneigt, in Streit, und Danzig führt als Haupt des Städtebundes unter der Oberhoheit Polens mit dem Orden einen dreizehnjährigen Kampf (1454—1466), in dem es 15000 Mann Truppen stellt und zwei Millionen Thaler Kosten trägt. Der Thorner Friede (1466) bringt Danzig mit ganz Westpreussen in Polens Gewalt, doch bleibt es ein Freistaat mit eigenem Gesetz (Danziger Willkür). Das freudige Selbstbewusstsein, gegründet auf die durch eigene Kraft erreichte Befreiung von dem verhassten Ordensregiment, auf die innere Selbstständigkeit, die ihr der neue Landesherr, der König von Polen, gewährleistete, befähigt Danzig zu dem höchsten Können in der Folgezeit. Es dehnt seinen Handel nach Ost und West aus, es wird ein grossartiges Emporium an der Ostsee und überflügelt bald die meisten Hansestädte in der Umgegend. Wohlstand und Reichtum stellen sich ein, und in ihrem Gefolge stehen Kunst und Wissenschaft in Blüte. Nach aussen ein achtunggebietender Staat, vermag Danzig sogar 1469 bis 1476 gegen England Krieg zu führen, ein Danziger Kind, Paul Benecke erobert als Führer des Kraweels „Peter von Danzig" ein holländisches Schiff und bringt als Siegesbeute in Gold auf Seide gewirkte Gewänder und das bekannte und heute noch erhaltene Bild „Das jüngste Gericht" in die Heimatstadt.

Es naht das Zeitalter der Reformation; in Danzig herrscht als Bürgermeister Eberhard Ferbers kernige Gestalt; Geistliche, die der lutherischen Lehre sich zugewendet hatten, predigen unter zunehmender Teilnahme der Bürgerschaft, selbst der Magistrat nimmt der Clerisei die Marienkirche ab und stellt an ihr als ordentlichen Prediger den Dominikanermönch Pancratius Klemme an, der zu Luthers Lehre übergegangen war. Natürlich waren diese Umänderungen nicht ohne Zwistigkeiten und Streit innerhalb der Bürgerschaft einzuführen gewesen, Hitzköpfe griffen wohl auch zum Schwert, um für oder gegen die neue Lehre einzutreten. Aber es waren nur kleine Stürme, die wohl die Oberfläche wellten, nicht aber das Meer in seinen Tiefen aufzuwühlen imstande waren. Grösser, nachhaltiger und verhängnissvoller waren die Wetter, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts über Danzig dahinbrausten. Seit 1572 war Polen ein Wahlreich und Danzig musste als zugehöriges Glied all die Leiden erdulden, die dem Reiche aus seiner Verfassung erwuchsen. Eine schwere Belagerung musste es unter Stephan Bathorys Befehl über sich ergehen lassen, aber treu ihrem Wahlspruch „nec temere nec timide" wussten seine Bürger aus den bestehenden inneren Verhältnissen des polnischen Reiches nur Vorteile für ihren Staat zu ziehen. Aber auch nach aussen stand Danzig am Wendepunkt des 16. Jahrhunderts mächtiger denn je da. Der langjährige Streit der Seemächte England und Holland mit Spanien eröffnen der neutralen Flagge Danzigs neue Absatzgebiete, besonders in den Häfen der sie mit den günstigsten Traktaten empfangenden italienischen Staaten. Durch die Handelsbeziehungen, die Danzig auch mit Holland unterhält, wird der Renaissance-Kunst der Weg nach der alten Hansestadt geöffnet. Mit ihrem heiteren, fröhlichen Antlitz zieht sie in Danzigs Gassen ein, giebt den Giebeln der Häuser geschwungene Linien, pflanzt vor die Thüren die Vorbauten und Beischläge, und schafft jene malerischen Strassenprospecte, die ja noch bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts in allen Gassen zu treffen waren. Die fröhliche Heiterkeit des Lebens, die Schaffensfreudigkeit und der mehr und mehr sich vergrössernde Reichtum lässt alle die Bauten Danzigs erstehen, öffentliche und private, die wir heute noch mit Stolz und Freude betrachten können. Auch das Ende des 15. Jahrhunderts hatte in Danzig hervorragende Gebäude entstehen lassen, sie waren kenntlich an den steil aufstrebenden Mauern, an den imposanten Fassaden mit langen, schmalen Spitzenbogennischen, aber sie athmeten nicht den Frohsinn und die Heiterkeit, die der Renaissance eigen sind.

Im 17. Jahrhundert nimmt Danzig lebhaften Anteil an den Streitigkeiten, die zwischen Polen und Schweden ausgefochten werden, erscheint doch Gustav Adolf (1623) mit 20 Kriegsschiffen vor Danzig. Und als Johann II. Kasimir von Polen 1655 Ansprüche auf den schwedischen Thron erhebt, erscheinen wiederum schwedische Segler vor Danzig, schwedische Truppen brandschatzen Oliva und verheeren das Werder. Der Friede zu Oliva (3. Mai 1660) beendet auch für Danzig die vielen Drangsale, die es als Polens Bundesgenosse von den Schweden zu erdulden hatte. Wenn auch im Innern der Stadt in den folgenden Jahren religiöse Zwistigkeiten ausbrachen, die von blutigen Ausschreitungen sich nicht fern hielten, so genoss sie doch nach aussen hin der Ruhe, die durch den nordischen Krieg (1700—1721) jäh unterbrochen wurde. Schwer lastet das 18. Jahrhundert auf Danzig und seinen Bürgern. Wenn auch nicht verheerende Seuchen und elementare Ereignisse, wie Ueberschwemmungen und Feuersbrünste, die Bürgerschaft dezimieren und ihren Wohlstand untergraben wie in früheren Jahrhunderten, so drücken doch die mannigfachen Belagerungen nicht nur den Mut, sondern auch das Können Danzigs sehr herab. Und wenn auch Peter der Grosse mit seiner Gemahlin (1716) in Danzig geweilt hat, so wiegt diese Ehre doch nicht die Schäden auf, die die Russen, Sachsen, Polen und Schweden der Stadt zugefügt haben. Dafür, dass im polnischen Erbfolgekriege (1733—1735) Danzig für Stanislaus Lesczinski mit 20000 Mann und 800 Kanonen Partei ergreift, wird es von den Russen durch ein schweres Bombardement gezüchtigt. Die Kämpfe Friedrichs des Grossen mit Russland ziehen Danzig in Mitleidenschaft, preussische Husaren streifen bis an Danzigs Gebiet heran, die durchziehenden Russen klopfen wiederholt an. Das Jahr 1772 bringt das Ende des polnischen Reiches, Danzigs Nachbar wird Preussen, dessen sehnlichster Wunsch Danzigs Besitz ist. Eine neue Leidenszeit beginnt. Umklammert von allen Seiten von preussischer Macht wird Danzigs Lage unhaltbar, seine Lebensbedingung, sein Handel unterbunden, vernichtet. Da entschliesst es sich zum Schwersten, was dem Freistaat zustossen konnte, es ergiebt sich dem König von Preussen. Trotz heftigen Widerspruchs erregter Volksmassen und kurzsichtiger Localpatrioten folgt es dem Rat weitsehender Männer, öffnet im Jahre 1793 der preussischen Armee seine Thore und huldigt dem König Friedrich Wilhelm II. Dem stürmischen Verlauf des ganzen Jahrhunderts folgten am Ende mehrere Jahre der Ruhe, man athmete allgemein auf, neuer Lebensmut, frische Schaffenskraft beseeligte alle, neuen Hoffnungen gab

man Raum. Da kam das Jahr 1806, dem preussischen Aar waren von dem Corsen die Fittige verstümmelt, unsagbares Leid entstand den preussischen Gebieten. Auch Danzig litt mit, treu seinem gegebenen Eid hielt es zu seines Königs Sache, bis eine dreimonatliche Belagerung die Stadt zur Uebergabe zwang. Durch die zerstörten Vorstädte zogen die Franzosen in Danzig ein, das ihnen 20 Millionen Franken zahlen musste. Danzig durfte in den Jahren 1807—1814 nach Zahlung von 14 Millionen Thalern ein Freistaat sein mit einem Gebiet von 2 Meilen im Umkreis, aber es musste französische Besatzung behalten, und sein Handel war durch die Continentalsperre lahm gelegt. Vom 1. Januar 1813 bis 2. Januar 1814 ertrug es eine furchtbare Belagerung von Seiten der Russen, Preussen und Engländer, um dann arm, elend und in Trümmern, — ein Brand hatte 173 Speicher mit Waaren im Wert von 2 Millionen Thalern, eine Pulverexplosion 550 Häuser zerstört — wieder preussisch zu werden. Zwar brachten die folgenden Jahre der Stadt nicht viel Ruhe, Cholera und Ueberschwemmungen setzten ihr stark zu, aber Kriegsgefahr und Not, Brandschatzung und Bombardement blieben ihr fern, sie entwickelte sich langsam, aber zusehends. Und als 1863 Herr von Winter Oberbürgermeister wurde, da begann die Zeit der Reformen, die Danzig auf die Höhe hoben, auf der es heute steht: gesund im Innern, den modernen Verkehrs- und Handelsverhältnissen angepasst, der Industrie zugewendet, zwar mühsam ringend um den täglichen Erwerb — denn Danzig ist keine reiche Stadt mehr — aber nicht verzagt, sondern auch heute noch treu seinem Wahlspruch „nec temere nec timide" den Blick in die Zukunft gerichtet. Und Danzigs heutige Bürger, sie werden sicherlich einstimmen in den Wunsch, den ein gewisser Ephraim Petroselinus Corvinus Co. P. Caesar* in einem Gedicht auf das Rathaus im Jahre 1713 ausdrückt:

Mag dich das heisre Geheul laut stürmenden Nords umtosen,
Dich hält göttliche Huld fest und in sicherer Hut. —
Wahrlich! das Dach hat wohl kein irdischer Meister gezimmert,
Welches die häufige Wut wehrte des Wetters Dir ab.
„Mühsal fehlte mir nicht", so sprichst Du, „die wilde Bellona
Hat mich erschüttert, die Furcht auch sich der Schwelle genaht,
Sorge der theuren Zeit, hinmähende Krankheit, des Krieges
Kümmernis haben sich mir rings vor die Pforten gelegt". —
Doch Du hast sie besiegt, zwiefältige drohende Stürme,
Hast in der Wogen Gedräng sicher dein Schifflein bewahrt.
Auch fortan soll ruhen auf Dir, so fleh' ich zum Himmel,
Gottes erbarmender Schutz, er der Berather Dir sein!

Eine anheimelnde Erinnerung an das moderne und doch alte Danzig für die Einheimischen, eine verlockende Auffordung an die Fremden, diese Schönheiten in Architektur und Natur aufzusuchen, enthalten die Blätter, die nach photographischen Aufnahmen des Herrn Dreesen in Flensburg die Kunst- und Buchhandlung von A. Scheinert in der vorliegenden Prachtmappe gesammelt hat. Es kann nicht der Zweck der folgenden Zeilen sein, jedes einzelne Bild der Mappe in Worte zu kleiden, vielmehr sollen die Bilder das Beste geben bei einem Gang durch unsere Stadt und ihre Umgegend, wozu der verehrte Leser hiermit aufgefordert wird.

Zuvor aber gönnen wir uns den Blick auf Danzig vom Bischofsberge aus, wie ihn unser Künstler auf seiner ersten Platte festgehalten hat. Wir sehen die Stadt vor uns liegen, wie sie umkleidet ist von ihrem grünen Panzer aus alter Zeit, der ihr aber an manchen Stellen zu eng geworden; schon hat sie ihn gesprengt hie und da, noch mehr wird sie sich seiner entledigen, um als eine moderne Stadt ihrer baulustigen Kraft die Zügel schiessen zu lassen. Viele Türme, grosse und kleine, ragen über den grünen Wall in den blauen Aether empor, beredt kündend von dem Stolz, von dem Können, von dem Reichtum der früheren freien Stadt. Links von uns erhebt sich der massige Bau der Katharinenkirche, die in ihrem ältesten Teil der frühsten Bauperiode Danzigs angehört — nach 1163 soll der Grund zu ihr gelegt sein, — verschiedene Wandlungen durchgemacht hat, bis ihr 1738 das Glockenspiel im Turm zugefügt wurde. Unser Künstler gedenkt dieses Baues noch auf zwei Bildern; das eine giebt die ganze Massigkeit des Hauptportales mit dem viereckigen Turm wieder, das andere zeigt des Turmes Spitze mit der grossen Mühle und dem vorbeifliessenden Radaunewasser zu malerischer Wirkung vereinigt. Rechts an diese Kirche schliesst sich auf dem Panoramabild ein anderes altes Bauwerk an, der „Kik in die Kök", ein Turm, 1403 erbaut, vor ihm wölbt sich die unschöne Kuppel des Theaters, das dem Jahre 1801 seine Entstehung verdankt. Vor diesem wiederum erscheint das Hohe Thor, vielfach umgestaltet — früher war es von den Wällen rechts und links begrenzt und mit dem Stockturm durch Gänge verbunden, — vielfach in seinen steinernen Einzelheiten erneuert, ein Werk aus der Zeit des Einzugs der Renaissance in Danzig, 1588 von dem Niederländer Antony Obbergen erbaut nach dem Muster römischer Triumphbögen. Die reich gemusterte Steinarbeit, die starke Vergoldung, die lateinischen Inschriften sind Zeugen seines Renaissanceursprungs. Rechts vom Hohenthor streckt sich rückwärts der Stockturm hin mit der Peinstube. Während der erste Bau 1346 entstanden ist und gotische Weisen zeigt und 1508 in seinem oberen Dach einen Umbau erfuhr, künden die Giebel der Peinstube aus den Jahren 1570—1575 die Zierlichkeit der Renaissance. Im Laufe der Jahre stark vernachlässigt und arg mitgenommen von den Unbilden der Witterung, sind die Giebel erst in der allerneusten Zeit durch die Fürsorge der städtischen Bauverwaltung und das Geschick des Danziger Steinmetzmeisters Kosch, der in den 60ziger Jahren auch an der Erneuerung des hohen Thores thätig gewesen war, in einen würdigen, schönen Zustand versetzt worden. Hinter diesem Bau erheben sich die Giebel und Türme des Zeughauses, aus dem Jahre 1605 stammend, etwas seitwärts davon zeigt sich die Hauptwache (ursprünglich eine Schiesshalle) mit einem Turme, dessen Wetterfahne den heiligen Georg im Kampf mit dem Lindwurm darstellt, sie entstammt den Jahren 1489—1494 und zeigt gotische Konstruktion und Verzierung. Im Vordergrund erhebt sich vor unseren Blicken die Synagoge, 1888 von Ende und Böckmann erbaut und in glücklicher Weise sich einfügend in die charakteristische Erscheinung der Danziger Renaissancebauten. Hinter ihr steigt, alles andere an Grösse und Umfang überragend, die Marienkirche empor, eng benachbart dem schönen Rathaus. Beides altehrwürdige Baudenkmäler, nicht in einem Guss erbaut, jedes Jahrhundert hat an ihnen gearbeitet, alle Stilarten der Formgebung haben das ihrige beigetragen, um die Gebäude zu der Monumentalität zu bringen, in der sie jetzt vor uns stehen. Der nächste Turm, den wir erblicken, gehört dem englischen Hause an. 1569 von englischen Kaufleuten als Kauf- und Wohnhaus erbaut, mit einer wundervollen Giebelfassade nach der Brodbänkengasse, die aber leider sehr vernachlässigt ist und in ihrem gegenwärtigen Zustande einen traurigen Beweis für das Vergängliche bietet, giebt es jetzt einem Hotel Raum. Weiter nach rechts ziehen an unserem Auge vorbei die Giebel der Victoriaschule (1884 erbaut), der Turm der Trinitatiskirche, daneben der herrliche Giebel des Franziskanerklosters, dahinter der eigentümliche Turmbau der Kirche zu St. Peter und Paul, wo einst Johannes Knade seine Predigten hielt. Ganz hinten in leichtem Nebel verschwommen, erscheinen die Umrisse des Barbarakirchturms. Ueber die Stadt hinaus endlich schweift unser Blick links bis zum Meer und rechts zu den gesegneten Fluren der Danziger Niederung.

Unsern Eintritt in die Stadt nehmen wir von Nordwesten. Vom hohen Thor herab grüssen uns die Wappen Danzigs, Westpreussens und Polens, die Aufschrift „iustitia et pietas duo sunt regnorum omnium fundamenta" kündet die Weisheit der damaligen Auftraggeber des Bauwerks; krönend stehen über dem Thor die zierlichen Giebel der Peinstube, die noch weit vom Stockturm überragt werden. Gehen wir durch das Thor und nehmen unsern Weg links auf das Theater zu, so leuchtet uns zuerst das stark vergoldete Zeughaus mit seinen vier Giebeln entgegen. Vom Kohlenmarkt zieht es sich hin bis zur Jopengasse, wo 2 Giebel von 2 Türmen flankirt einen prächtigen Aufbau zeigen. Erbaut ist es in der schaffensfreudigen Periode Danzigs im Beginn des 17. Jahrhunderts (1605), wo scharenweise Kunsthandwerker aus Holland in die Stadt kamen und ihr Können in den Dienst des Magistrats und der Bürger stellten, wo Danzigs Söhne, die berufen waren später im Rat zu sitzen, durch Reisen nach Italien den Sinn für Edles und Schönes sich erwarben und ihren Geschmack an klassischen Vorbildern läuterten. Ausser der Zierlichkeit, die in die Ziegelsteinmasse hineingebracht ist durch die massvolle Verwendung des Ornamentes, verdienen besondere Beachtung noch die schmiedeeisernen Arbeiten an der Front nach der Jopengasse. Unser Weg führt uns weiter über den Holzmarkt durch die Schmiedegasse mitten in die Altstadt hinein, wo die Radaune fliesst und die malerischen Perspectiven bietet, die unser Künstler auf dem Blatt „Blick auf Hohe Seigen" festgehalten hat. An der Radaune in der Pfefferstadt unweit der grossen Mühle steht das ehemalige altstädtische Rathaus, das jetzt zum Amtsgericht umgebaut ist. 1587 von dem Erbauer des hohen Thores geschaffen, wurde es an die Stelle

* Der langathmige Name ist wohl nur anagrammatisch für den wahren Namen des Verfassers gesetzt.

gesetzt, wo ein älteres Rathaus, dessen Gründungszeit unbekannt sein dürfte, gestanden hat. Wenden wir unseren Blick nach rechts, so haben wir ein reizvolles Bild vor uns, die grosse Mühle mit den alten Weiden am Wasser und über ihr den Turmaufsatz der Katharinenkirche, dessen Glockenspiel viertelstündlich seine Choralweisen erschallen lässt. In der Pfefferstadt fällt manche alte Hausfassade unserem Auge auf (Pfefferstadt 30 aus dem J. 1575), wir eilen dem Jakobsthor zu, vor dem wir links abbiegen, um längs des Walles zu gehen. Auf grünen Flachen setzen wir unsern Gang fort, werfen nach links einen Blick in die winkligen Gassen der Altstadt und weiden, nach rechts gewendet, unser Auge an den Neubauten auf Neugarten, an dem Landeshaus und dem Regierungsgebäude. Das erste, von Ende und Böckmann in Berlin 1885 gebaut, schwelgt in der Zierform der Renaissance, wie sie in vollendetster Entwicklung das Zeughaus bringt. Das Fröhliche und Freudige am Landeshaus wird nicht zum wenigsten dadurch hervorgerufen, dass der Mittelbau bedeutend zurückspringt und für eine Freitreppe mit einem Beischlag Raum lässt. Die Fassade wird in lebendigster Weise durch die stark ausladenden Balkone unterbrochen, denen sich Erker anschliessen. Das steile Dach endlich bekrönt ein Dachreiter, über der Durchfahrt auf der linken Seite erhebt sich ein eckiger Turm, ähnlich dem Turm am Danziger Zeughaus. Besonders sehenswert sind die Innenräume; die Diele mit den alten Delfter Kacheln, der Saal mit seiner Holztäfelung, die Kamine und Thüren mit eingelegter Arbeit verkünden das Können des heutigen Kunsthandwerkes; die beiden Längsseiten sind geschmückt mit Bildern des Düsseldorfer Professors Röber; das eine stellt die Einholung und Begrüssung des Schiffskapitäns Paul Bennecke dar. In ganz anderer Weise bringt das Regierungsgebäude, das 1887 vollendet wurde, die Formensprache der Renaissance zum Ausdruck; frei von jeder grösseren Verzierung, wirkt der Bau mit seinem zurückspringenden Mittelbau und vorgeschobenen Flügeln durch constructive Zweckmässigkeit. Ernst und fest ist seine Sprache, der Eindruck, den er hervorruft, entspricht der strengen Würde des preussischen Beamtentums, das dort seine Stätte hat. Noch andere Giebel und Türme erheben sich am Horizont.

Aber wir eilen weiter. Der Wallgang öffnet sein Thor, wir stehen neben der Hauptwache vor dem mit 8 Figuren geschmückten Langgasser Thor, das 1612 von Abraham von dem Block erbaut wurde, während die Figuren dem Jahre 1648 ihre Entstehung verdanken. Wir treten durch das Thor und stehen in der Via sacra Danzigs, in der Langgasse. Zu beiden Seiten ragen hohe Giebel in die Luft, verziert mit den Formen der Renaissance, teils einfach würdig, teils prächtig, ohne überladen zu sein. Da stehen die berühmten Fassaden des Löwenschlosses (1569), das Baumsche Haus (1560), das Haus C. Ferbers, Adam und Eva (1560) und viele andere. In der Mitte krümmt sich die Strasse in sanftem Bogen, um direkt auf den langen Markt zuzulaufen, auf der linken Seite flankirt von dem massigen Bau des Rathauses mit seinem schlanken Turm. Wem es vergönnt gewesen ist in einer Mondscheinnacht die Langgasse hinunterzupilgern, der wird noch jetzt mit Begeisterung an das schöne Bild denken, wie die Giebel ragen, magisch vom Mondglanz umflossen, wie der schlanke Turm zu den Sternen empor sich windet. In alte Zeiten glaubt man sich zurückversetzt, die moderne Strassenplanirung verschwindet, auftauchen die alten Beischläge, die dem modernen Verkehr zum Opfer fallen mussten, Bäume grünen vor den Beischlägen und athmen wonnigen Duft, und aus den hohen Giebeln funkelt hie und da noch ein Licht durch die alten kleinen Scheiben. Da schlägt die Rathausuhr, es ist Mitternacht, der prosaische Wächter der Nacht pfeift und ruft uns aus unseren Träumen in die Wirklichkeit zurück. Noch ragen die alten Giebel, die herrlichen Fassaden sind noch vorhanden, doch sind sie in ihren unteren Teilen den modernen Läden zuliebe umgestaltet worden, nicht zu ihrem Vorteil. Marktschreierische Plakate in Metergrösse decken herrliche Blumengewinde und Friese. Grausame Herzlosigkeit moderner Menschen!

Am Ende der Langgasse steht das Rathaus, in seinen Uranfangen wohl schon 1343 gegründet, nachdem der Ordensmeister Ludwig König von Weitzau den deutschen Ansiedlern ausserhalb des alten Danzigs 1311 das Recht einer Stadtgemeinde verliehen hatte, sodass diese kleine Kolonie die Rechtstadt Danzig wurde. Alle Zeiten haben an ihm gearbeitet, alle Stilarten ihm Verzierungen verliehen, aber keine so bestimmend auf ihn eingewirkt wie die Renaissance am Ende des 16. Jahrhunderts. Nicht nur im Innern verzierte sie Wände, Decken und Thüren, auch im Aeussern wusste sie Schmuck zu verleihen, die Fenster bekamen steinerne Einfassungen, die Fassade nach dem langen Markt wurde verziert durch Aufsetzen einer durchbrochenen Gallerie, der Turm, in Reparatur genommen, bekam seine schlanke Gestalt. Hans Vredeman de Vries, Maler und Architekt aus Leeuwarden, malte die Decke im roten Saal. Für den „zierlichen“ Kamin, wie die Kämmereibücher melden, erhielt Meister Wilhem Barth 471 Mark 26 Sch. Die Bildschnitzereien am Thürgerüst und im Saal, die eingelegte Arbeit in den Spinden, die sich unter den Sitzbänken befinden, führte Simon Herle aus. 1608 wurde die Ausschmückung des Saales noch prächtiger, sie bekam die Gestalt, die sie jetzt hat. Isaak von dem Block führte die Malerei und Vergoldung aus, während die Bildhauerarbeiten an der Decke ein Werk Simon Herles sind. Natürlich hat damals unser Rathaus auch einen seinem prächtigen Innern entsprechenden Eingang erhalten. Bis 1766 hat dies Portal bestanden, da wurde es durch das jetzige ersetzt, das von dem Danziger Künstler Daniel Eggert 1766—1768 geschaffen wurde. Auch unsere allerneuste Zeit hat bauliche Veränderungen an dem Hause vorgenommen, in erster Linie galten sie der Diele und dem weissen Saal, in dem die Stadtverordneten tagen. Besonders prächtig wirken in der Diele die Malereien, weniger Bewunderung finden die Kästen für das Standesamt und der Leuchtbehälter der Laterne, deren Arm ein altes werthvolles Stück ist und einst ausserhalb am Hause angebracht war, um eine Leuchtpfanne zu tragen. Im Stadtverordnetensaale sind die Holzvertäfelungen und die streng gothische Malerei des erst 1841 eingefügten Kreuzgewölbes fertig. Wenn erst noch die 6 Bilder, die die Wandflächen schmücken sollen, fertig gestellt und der ganzen Einrichtung entsprechende Tische und Stühle beschafft sein werden, wird dieser Saal gerade für das künstlerische Können und Verstehen heutiger Danziger Bürger ein beredtes Zeugnis ablegen.

Da, wo die Matzkausche-Gasse senkrecht auf die Langgasse stösst, erweitert diese sich bedeutend, um unter dem Namen „Langer Markt“ bis zur grünen Brücke fortzulaufen. Auf beiden Seiten ist der Langemarkt von hohen Giebelhäusern umgeben, unter denen besonders die Börse oder Artushof, das Steffenssche Haus und das Bredowsche zu nennen sind. Alle drei, umgeben von ihren Nachbarn, die teils ähnlich gestaltet sind, bieten die Blätter unserer Mappe. Der Artushof, ursprünglich nur in Fachwerk erbaut, verlor durch Brand 1477 seinen äusseren Giebel, der 1552 in der Form erneuert wurde, wie wir ihn heute noch vor uns sehen. Ein massiver Bau im Aeusseren, zeigt er im Innern die volle Zierlichkeit eines gothischen Kreuzgewölbes auf 4 Säulen. Viel bildnerischer Schmuck in Holz, Marmor, Thon, Zinn und Schmiedeeisen zieht unsern Blick auf sich. Die Wände sind z. T. verziert mit Gemälden, die sich auf die „vier Bänke“ beziehen, die im Artushof heimatsberechtigt waren. Sind diese vom künstlerischen Standpunkt aus auch nicht gerade wertvoll, so verdient das letzte Bild auf der rechten Seite (vom Eingang aus) am Fenster die Beachtung aller. Es ist dies das jüngste Gericht, welches 1597 Anton Möller, der Danziger Maler — er war aber kein Danziger Kind — nicht ohne Anflug von Humor in prächtigen Farben und hervorragendem Können gefertigt hat. Es ist derselbe Anton Möller, der ein Schüler Raphaels war; wir besitzen von ihm im Rathaus noch 3 Bilder, welche die Vorzeigung der Zinsmünze, die Abtragung des Zinsgroschens und den Salomonischen Tempelbau vorstellen; auf den beiden ersten Bildern befinden sich der Langemarkt mit dem Blick nach dem Langgasser Thor und das Krahn-Thor. Unser Museum weist neuerdings mehrere Apostelbilder von Möller auf, die stark restauriert sind. Vor dem Artushof befinden sich noch alte Denkmäler, die Anspruch auf Beachtung mit Recht erheben: der Neptunsbrunnen mit seinem feinen schmiedeeisernen Schmuck — 1620 von de Vries erschaffen — und die kunstvoll in Stein gehauene Balustrade, welche einem alten Beischlag entstammen. Nicht weit von der Börse befindet sich das Steffenssche Haus, die Zierde und der Stolz des Langenmarktes, ein Renaissancebau der edelsten und auch der prächtigsten Form, 1606 gebaut. Früher knüpfte sich an dies Haus die Sage, dass dieser Giebel nur aus Not von dem Besitzer des Hauses, Speimann von der Speie, nach dem Langenmarkt zu angebracht worden sei, weil die noch prächtigere Vorderfassade, die zusammen mit dem erhaltenen in Italien gearbeitet wurde, auf der Heimreise mit dem Schiffe untergegangen war. Aber die Unbarmherzigkeit archivalischer

Forschungen* hat diesem Märlein ein Ende bereitet. Es gilt als ausgemacht, dass die Fassade, wie sie dasteht, von Grund auf hier in Danzig angefertigt wurde von einem Mitglied der schon oben genannten holländischen Künstlerfamilie von dem Block. Doch nicht allein dies Haus zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich; wie unseres Künstlers Bilder zeigen, erhebt sich zu beiden Seiten des Marktes noch manches alte Haus mit hochragendem Giebel. Nach der Mottlau zu wird der Langemarkt durch das grüne Thor begrenzt. Ursprünglich Koggenthor genannt, entstammt es wohl mit der ältesten Bauperiode wie alle Wasserthore; 1568 wurde es für den polnischen Hof umgebaut, in späterer Zeit sogar ganz verbaut, bis es erst in den 80er Jahren unseres Jahrhunderts seine heutige und frühere Gestalt aus dem Jahre 1568 wieder erhielt.

Treten wir durch das Thor auf die grüne Brücke, so zeigt sich uns rechts und links die Speicherinsel mit den Neubauten der Sparkasse (von Ende und Böckmann 1888 erbaut) und dem Muscatischen Haus. Zu beiden Seiten ziehen sich die alten Speicher hin. Wenden wir unseren Blick gerade aus über die grüne Brücke die Milchkannengasse entlang, so steigt auch am Ende der Milchkannenturm auf, der architektonisch merkwürdig ist, weil er 1519 bereits erbaut wurde, aber keine Gotik mehr zeigt. Gehen wir links vom grünen Thor aus die lange Brücke hinunter, so staunt unser Blick über die Mannigfaltigkeit der uns gebotenen Bilder: leise huschen die kleinen Dampfer vorbei, schwere Frachtdampfer schieben sich der Brücke zu, links zeigen sich die Wasserthore, die wohl schon 1346 gegründet sind. Wir werfen dabei einen Blick in die malerische Frauengasse, die mit ihren Vorbauten, der Marienkirche im Hintergrund und dem Frauenthor (die naturforschende Gesellschaft besitzt hier ein Haus, das 1599 erbaut ist) das Eigenthümliche des alten Danzig einheitlich und treu bewahrt hat. Weiter schweift unser Blick zu dem massiven, höchst eigenartigen Ziegelbau des Krahnthores, das, ein Zankapfel zwischen dem Orden und den Danzigern, 1442 gegen den direkten Willen des Ordens errichtet worden war. Weiter schreiten wir an der Abfahrtstelle der Dampfer nach Westerplatte vorbei nach dem Fischmarkt, vom Hakerthor bis zum Turm am brausenden Wasser. Unsere Bilder zeigen uns den lebhaften Verkehr daselbst, die kaufende Menge, die mit hellen Tüchern beschützten Köpfe der Fischfrauen, die Kähne der Obst- und Fischhändler, ja, auf dem einen Bild sehen wir auch die Segel der Helenser, die mit Fischen zu Markt gefahren sind. Wir gehen noch ein Stück weiter, dann lassen wir uns am Kielgraben übersetzen und geniessen den malerischen Anblick, den die Häuserpartie an der langen Brücke gewährt. In schnellen Schritten gehen wir über den Packhof am Zollamt vorbei, über die Milchkannenbrücke, um durch das grüne Thor, Röpergasse, Ankerschmiedegasse nach dem Winterplatz zu gelangen, wo das neue Gebäude der Oberpostdirektion, ein Ziegelbau in gotischem Stil, und das nach Schinkelschen Plänen 1839 erbaute städt. Gymnasium steht. Ueber die Lastadie und an der Kirche zu St. Petri und Pauli vorbei kommen wir zu dem 1870 wiederhergestellten Franziskanerkloster. Zusammen mit der Trinitatiskirche reicht es in die Jahre 1431—1481 zurück, 1514 wurde sein eingestürzter Westgiebel erneuert, 1555 übergaben die Franziskanermönche Kloster und Kirche dem Rat der Stadt Danzig, weil es ihnen an Mitteln fehlte, sie länger noch zu erhalten. Von nun an dient das Kloster zu Schulzwecken, 1829 wurde es an den Militärfiscus verkauft, der ein Militärlazareth hineinlegte. 1870 endlich wurde es einer gründlichen Erneuerung unterzogen, durch die es zu einer Hauptzierde Danzigs umgewandelt wurde. In seinem einen Teil ist die Johannisschule untergebracht, der andere enthält die Bildergallerie, die Kupferstichsammlung und das kunstgewerbliche Museum. Besonders schön wirken die Kreuzgänge, die unser Künstler trefflich aufgenommen hat. Zum äusseren Schmuck hat man auch die herrlichen Schmiedearbeiten alter Zeit verwendet, welche durch die Beseitigung der Beischläge in der Langgasse überzählig geworden waren. Die Gemäldesammlung ist zwar klein, enthält aber ganz bedeutende Werke von Meyerheim, Hildebrandt, Werner Schuch, Eschke junior und anderen. Einen besonderen Wert haben auch die Zeichnungen, welche im grossen Mittelsaal aufgestellt sind und alte Danziger Bauwerke wiedergeben. Eine gute und übersichtliche Gypsabgusssammlung findet sich ebenfalls im Museum. Die Kupferstichsammlung enthält ganz vorzügliche Chodowieckis, und in dem Kunstgewerbemuseum fallen neben vielen anderen Gegenständen mit Recht die einzelnen Typen der alten Danziger Möbel auf. Es erübrigt noch der alten Marienkirche einen Besuch abzustatten. Die alte Hallenkirche, ganz in der gotischen Art der Ordensbaukunst ausgeführt, mit ihrem viereckigen, in verschiedenen Absätzen sich verjüngenden Turm, mit dem Zinnenkranz am Dach und den leichten Verzierungen an den einzelnen Giebeln, entstammt der Zeit, wo durch Winrich von Kniprode (1351—1382) der rechten Stadt Danzig die Handfeste verliehen worden war. Vieler Menschen Hände haben an den Wölbungen gearbeitet, Jahrhunderte sind darüber hinweggegangen, bis sie vollendet war, Katholiscismus und Protestantismus haben in ihr zu dem Höchsten gebetet, die verschiedenen Geschmacksrichtungen im Laufe der Zeiten haben ihr Proben ihres besten Könnens verehrt. Grossartig wirkt der Blick auf die alte grosse Orgel, die neuerdings der modernen Technik entsprechend verändert worden ist. Unter der Orgel befindet sich die Taufe aus Messing, 1554 aus Holland beschafft, von vorzüglicher Kunstschmiedearbeit umgeben. Am Ende des Mittelschiffes steht der grosse Altar, am Mittelpfeiler, der mit vergoldeten Stuckornamenten der Rococoperiode verziert ist, die Kanzel. Noch viele Sehenswürdigkeiten birgt die Kirche, zu nennen ist eine hervorragende Sammlung alter Paramente, aber wollten wir alles aufzählen, wir würden kein Ende finden.

Dass Danzigs Umgegend eine besonders herrliche ist, niemand bezweifelt es, strömen doch alljährlich viele Fremde aus der Provinz und aus dem Reich herbei, um in unseren Wäldern und an den Seegestaden sich zu laben; Tausende und aber Tausende von Danzigern schweifen Sonntags und auch Werktags hinaus in das Grün der Laubwälder und an den gelben Seestrand, der sich in der Danziger Bucht längs der Küste hinzieht. Es wäre demnach ein Fehler gewesen, hätte Meister Dreesen nicht auch die Naturschönheiten unserer Umgegend auf seinen Platten festgehalten. Auf dem einen Bilde sehen wir Langfahr vom Zernecke-Platz und von Zinglershöhe aus, im Jäschkenthal lacht uns aus dem Grün das Forsthaus entgegen. Dann fährt uns der Dampfer die Mottlau und tote Weichsel hinunter an der Kaiserlichen Werft, der die Schichauwerft benachbart ist, vorbei nach Neufahrwasser und dem sauberen Badeort Westerplatte, durch dessen schattige Wege wir gehen und auf den Kaisersteg kommen. Hier zeigt sich uns der Leuchtturm, der Segler, wie er dem Heimathafen zueilt, auf der Rhede liegt S. M. S. Nixe. Weichselaufwärts huschen die kleinen Dampfer am Ganskrug vorbei, führen uns nach Heubude und seinem stillen See. Auch von hier aus gelangen wir ans Meer, sehen dem Wellenspiel zu und wandern weiter bis zu den Dünen von Neufahr. Von Langfuhr aus pilgern wir über den Schwedendamm nach Oliva, geniessen den herrlichen Blick auf diesen Ort, sehen den Karlsberg und, in Bäumen versteckt, die alte Klosterkirche. Der Weg führt uns auch durch den Königl. Garten, an dessen gepflegten Baumanlagen wir uns erfreuen. Dann geht es weiter am Mühlenteich vorbei die Renneberger Chaussee entlang durch den Wald nach Zoppot, dessen Panorama von der Königshöhe aus uns sich bietet. Schnell eilen wir durch das laute Treiben des Badeortes an den Strand, betreten den Steg und sehen den Dampfer von Westerplatte ankommen. Darauf wenden wir uns nach Norden, wandern die Strandpromenade entlang an Brauershöhe vorbei nach der Erhebung von Adlerhorst und weiter zu den Dünen in der Gdinger Bucht. Hela zeigt sich am Horizont und ruft in uns den Wunsch wach, auch diese Fischerstadt kennen zu lernen. Doch der Dampfer fährt heute nicht. Auf der Chaussee kehren wir mit einem herrlichen Ausblick auf das Meer nach Zoppot zurück. Rasch befördert uns die Bahn wieder nach Danzig. Nicht ohne Stöhnen klimmen wir die furchtbaren Stufen des Bahnhofs empor, gehen über die Promenade von Neugarten zur Stadt zurück und lassen noch einmal unsere Augen mit Befriedigung auf dem malerischen Bild ruhen, das Danzig gerade von dieser Seite gewährt.

Im Sturmlauf haben wir die Stadt und ihre Umgebung kreuz und quer durchschritten, manchem alten Stück vielleicht nicht die Beachtung geschenkt, die es verdient, vielleicht auch die Gegenwart nicht genug berücksichtigt oder die Umgegend zu wenig gewürdigt. Das war aber auch nicht der Zweck dieser Zeilen. Wenn sie den Dreesenschen Bildern ein Begleitwort geworden sind, dann haben sie ihre Aufgabe gelöst.

* A. Bertling, Vortrag im westpreussischem Geschichtsverein.

Land- und Strand-Bilder
von Danzig und Umgegend.

Verzeichnis der Bilder.





Blick auf Langfuhr. I.



Blick auf Langfuhr. II.



Im Waldesgrün.

— Jäschkenthal. —

Wilh. Dreesen, Hofphotograph, Flensburg. 1893. Verlag von Adolph Scheinert, Danzig. Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.



Auf der Heimfahrt.



Der Leuchtthurm in Neufahrwasser.



An der Ostmoole in Neufahrwasser.

Wilh. Dreesen, Hofphotograph, Flensburg. 1893.

Verlag von Adolph Scheinert, Danzig.

Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.



Oliva.

Das ehemalige Kloster von Oliva.

Der Karlsberg in Oliva.

Blick nach Freudenthal
— vom Karlsberg. —

Wilh. Dreesen, Hofphotograph, Flensburg. 1893.

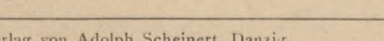
Verlag von Adolph Scheinert, Danzig.

Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.

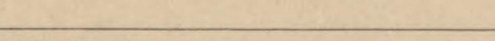
Das Königliche Schloss in Oliva.

Am Mühlenteich in Oliva.

Im Königlichen Garten in Oliva.



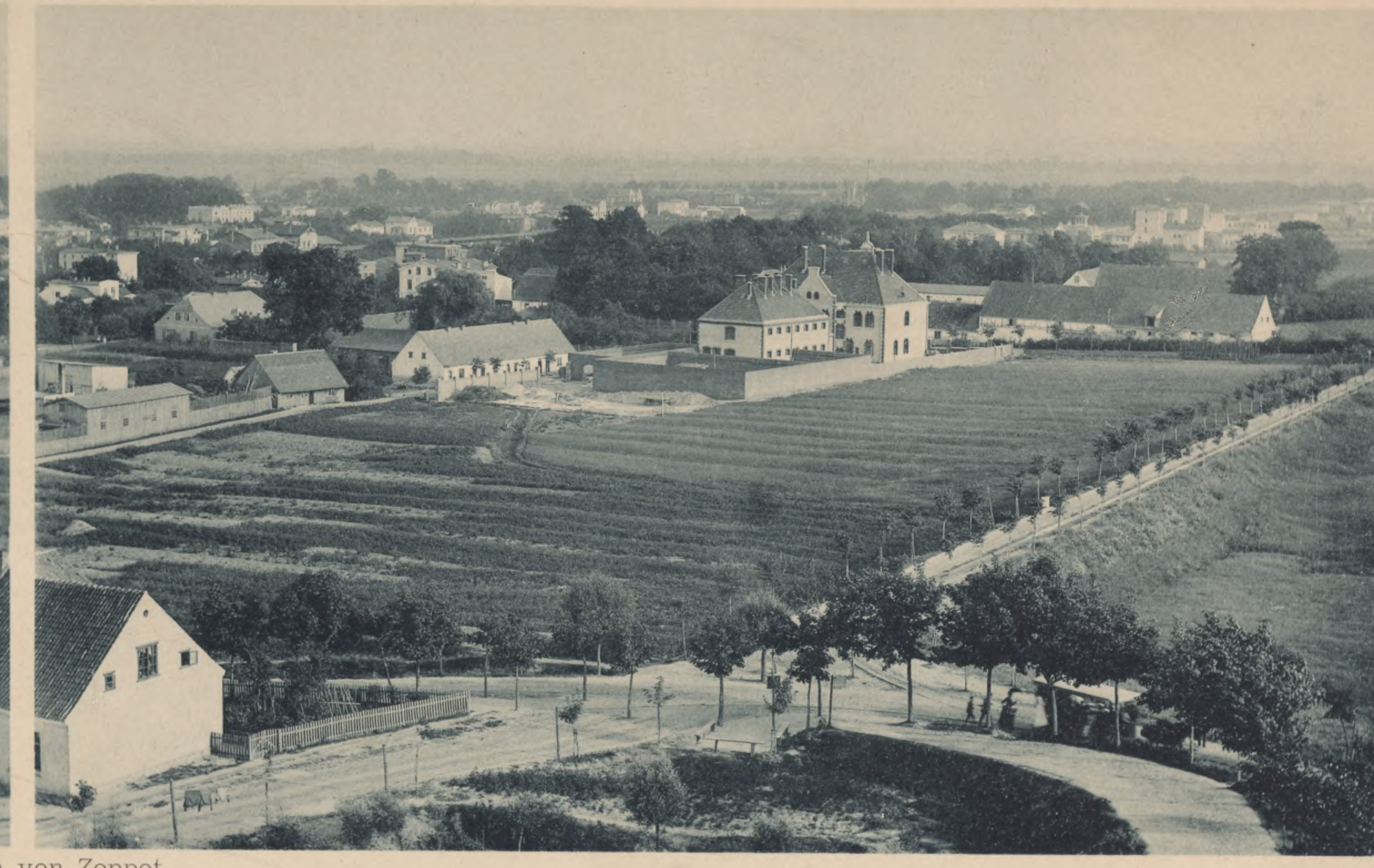
Im Königlichen Garten in Oliva.



Wilh. Dreesen, Hofphotograph, Flensburg. 1893.

Verlag von Adolph Scheinert, Danzig.

Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.



Panorama von Zoppot.



Strandpartie an der Küste bei Adlershorst.

— Von Unten und von Oben gesehen. —

Wilh. Dreesen, Hofphotograph, Flensburg. 1893.

Verlag von Adolph Scheinert, Danzig.

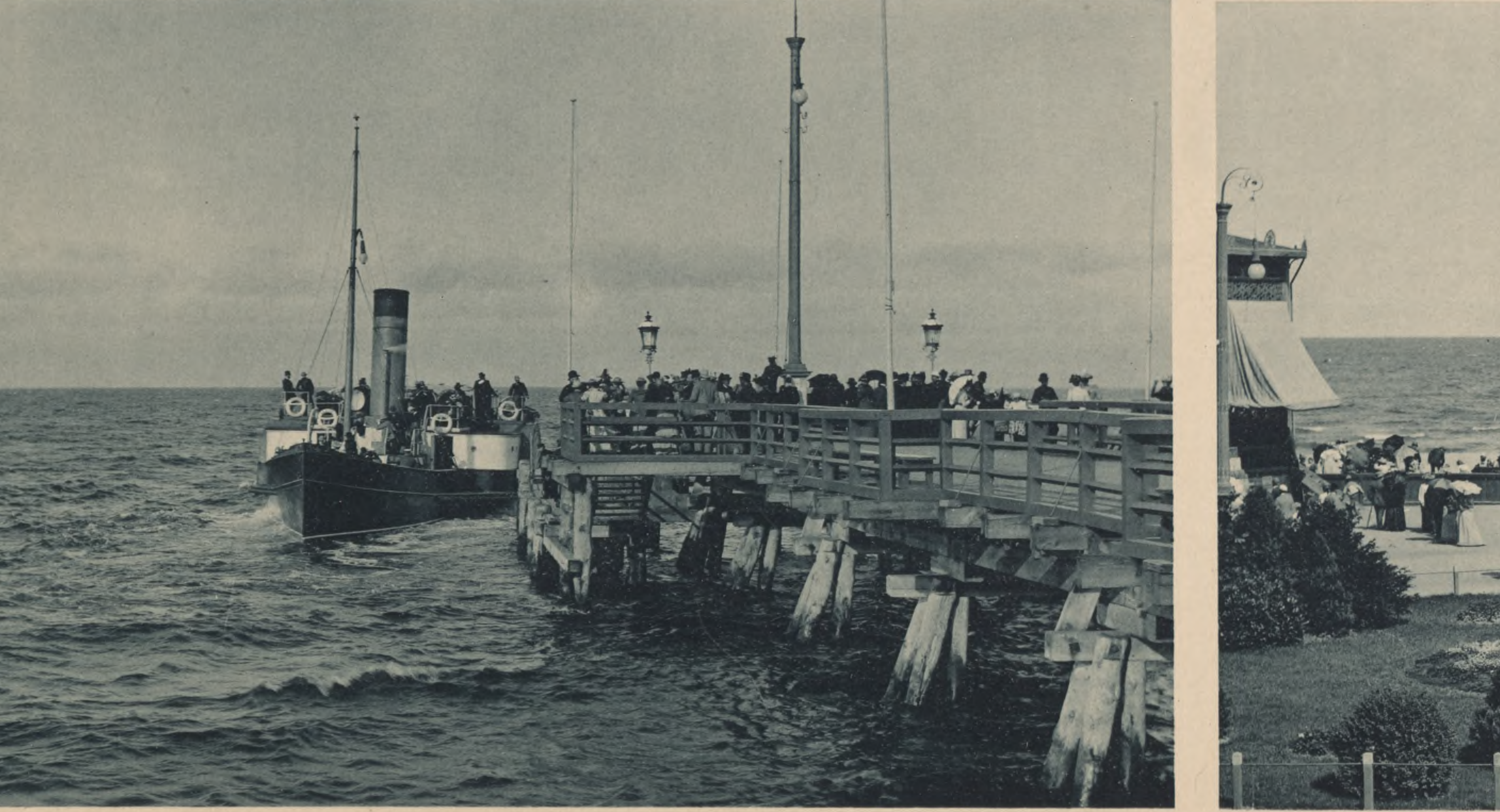
Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.



Durch die Brandung.

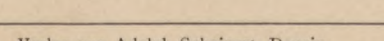


Das Kurhaus in Zoppot.

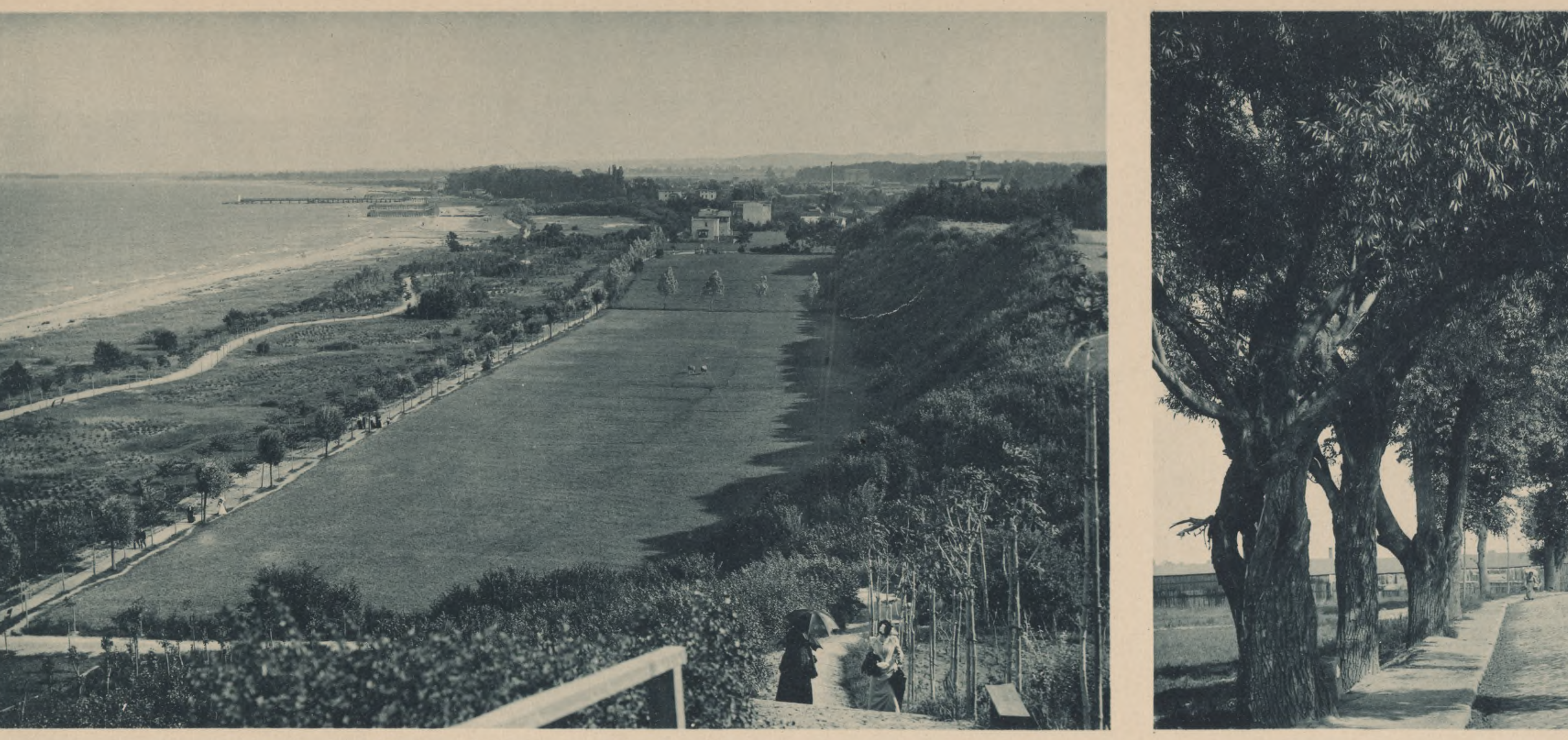


Am »Steg« in Zoppot.

Der Kurgarten in Zoppot.



Wilh. Dreesen, Hofphotograph, Flensburg. 1893.
Verlag von Adolph Scheinert, Danzig.
Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.



Blick auf Zoppot und die Bucht.

Weg nach Neufahrwasser.



Strandvergnügen.



Strandidyll.

Wilh. Dreesen, Hofphotograph, Flensburg. 1893. Verlag von Adolph Scheinert, Danzig. Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.



Bei Adlershorst.



Fischerdorf Adlershorst.



Dünen an der Gdinger Bucht.

Wilh. Dreesen, Hofphotograph, Flensburg. 1893. Verlag von Adolph Scheinert, Danzig. Lichtdruck von Sinsel & Co., Leipzig-Plagwitz.